

IM THURM



SPIELZEIT
21/22

IM THURM

Kammeroper von Markus Höring · Uraufführung

Hölderlin Johannes Fritsche

Lotte Zimmer, Susette, Diotima Johanna Pommranz

Schwab, Sinclair, Goethe, Gontard, Autenrieth,

Ernst Zimmer Patrik Hornák

Mutter, Student Aline Quentin

Musikalische Leitung Philipp Amelung

Regie Thorsten Weckherlin

Bühne Martin Fuchs

Kostüme Bernadette Weber

Dramaturgie Thomas Gipfel

Musikalische Assistenz Karolina Halbig

Regieassistenz Tim Reichert

Inspizienz Ralph Hönle

Vokalensemble Theresa Immerz, Anna-Maria Habberger, Daniel

Tepper, Matias Bocchio

Orchester La Banda Modern

Premiere 25. Februar 2022, Saal

Aufführungsdauer ca. 1 Stunde 30 Minuten, keine Pause

Technischer Direktor Martin Fuchs **Leiter der Bühnentechnik** Bernd Jäger **Theatermeister** Bernd Jäger, Florian Leiner **Assistentin der Technischen Direktion** Bettina Vögele **Ausstattungsassistentin** Regina Reim **Stücktechnik** Helmut Schilling, Stefan Podlasek, Reinhold Mayer, Hans-Jürgen Schuler, Radovan Basarić, Manuel Bernhardt, Nicolas Sühning, Stephan Leiner, Clemens Menschel, Xavier Gey, Hendrik Wutz, Sascha Anselm, Musa Camara **Leiter der Abteilung Beleuchtung** Milan Basarić **Lichtgestaltung** Milan Basarić, Daniel Märkle **Damengewandmeisterin** Gundula Neubauer, **Herrenengewandmeisterin** Susanne Bek-Sadowski **Schneiderei/Ankleiderinnen** Sabine Czarski, Marlis Christmann, Claudia Flemming, Gabriele Heinzmann, Ingrid Jarosch, Anne Walker, Kristina Weber, Alexandra Bechthold **Leiter der Abteilung Maske** Peter Hering **Maske** Birgit Fiedler, Anne Kondschat **Leiterin der Abteilung Requisite** Alexandra Doerr **Requisite** Laura Egger **Werkstättenleitung** Nils Nahrstedt, Eugen Krauss **Malsaal** Jolanta Slowik, Alexandra Petukhova **Schreinerei** Günter Bitzer, Steffen Rogosch, Diana Sagnelli **Dekosaal** Helmut Vogel **Leiter der Abteilung Schlosserei** Manuel Bernhardt **Schlosser** Nicolas Sühning

* Aus datenschutzrechtlichen Gründen können einige Mitarbeiter*innen nicht genannt werden.

BILDNACHWEIS TITEL

Johannes Fritzsche, Johanna Pommranz, Vokalensemble, La Banda Modern

TEXTNACHWEIS

„Ein rasanter Ritt“ und die Erläuterungen zur Oper sind Originalbeiträge für dieses Heft. – „Vor 175 Jahren. Der Dichter Friedrich Hölderlin gestorben“, Beitrag für den Deutschlandfunk am 7.6. 2018 von Christian Linder.

IMPRESSUM

Herausgeber
Landestheater
Württemberg-Hohenzollern
Tübingen Reutlingen
Spielzeit 21/22
Intendant
Thorsten Weckherlin
Verwaltungsdirektorin
Dorothee Must
Redaktion
Thomas Gipfel
Gestaltung
giesevogler.com
Probenfotos
Martin Sigmund
landestheater-tuebingen.de

Haftung für Links Unser Angebot enthält Links zu externen Inhalten und Websites Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich. Die verlinkten Seiten wurden zum Zeitpunkt der Verlinkung auf mögliche Rechtsverstöße überprüft. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

*Aus datenschutzrechtlichen Gründen werden einige Mitarbeiter*innen nicht genannt.

Mit freundlicher Unterstützung



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



Stadt Reutlingen



Kommunaler Interessenverein Landesbühne Tübingen



EIN RASANTER RITT

Markus Höring und Thorsten Weckherlin über „Im Thurm“

„Das von mir verfasste Libretto hält sich genau an die dokumentierten historischen Vorgänge in Hölderlins Leben und verzichtet weitgehend auf Fiktion. Ein Großteil des Textes besteht daher aus authentischen Texten von Hölderlin oder aus seiner Umgebung (Susette Gontard, Isaak von Sinclair, Goethe, originale Krankenakten).“

„‘Im Thurm’ ist eine kurze und schnelle Szenenfolge mit ebenso schnellen Ortswechseln. Das kommt alles wie ein Tageskalender daher. Es ist wie ein rasanter Ritt durch das Leben Hölderlins.“

„Die Gliederung meiner Oper erfolgt anhand von vier späten Jahreszeiten-Gedichten, die Hölderlin bis kurz vor seinem Tode schrieb und teils mit fiktiven Daten (1940, 1758) versah und mit seinem alten Ego „Scardanelli“ unterzeichnete. Ausgangspunkt ist also eine selbstgemachte Idylle, die sich der kranke Hölderlin in der zweiten Hälfte des Lebens erschuf. Diese Gedichte erklingen jeweils zu den Szenenwechseln von einem Vokalensemble „wie von ferne“ gesungen. Anhand dieser Jahreszeiten entfalten sich in vier Tableaus Stationen aus dem Leben Hölderlins in Rückblicken. Hauptperson ist der alte Hölderlin (Bariton). Alle anderen Nebenpersonen werden in teils schnell wechselnder Rollenveränderung von einer Sopranistin, einer Mezzosopranistin und einem Tenor übernommen: So erscheint die Schreinertochter Lotte auch als Geliebte Susette Gontard („Diotima“).“

„Ich finde ja, es gibt einen Ort, in dem Neugier und Entdeckungslust, Fantasie und Ausprobieren noch riegengroß ist: der Kindergarten. Verhalten sich allerdings Erwachsene so wie die Kleinen im Kindergarten, dann befinden sich diese

Erwachsenen schnell in einer Irrenanstalt. Das war für mich das Stichwort. Die Sängerinnen und Sänger, der vierköpfige Chor, die Musiker und Musikerinnen sind in einer Psychatrie. Können jeden oder jede spielen. Ich bin Goethe, ich bin Mutter. Ich bin Sinclair. Ich bin irre.“

„Musikalisch werden neben Stilmitteln der Gegenwart auch ausgiebig Zitate und Assoziationen aus Hölderlins Zeit (dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert) verwendet und durch eine moderne klangliche Betrachtungsweise neu belichtet. So steht z.B. ein immer wiederkehrender Choral für die protestantische Enge der häuslich-mütterlichen Welt, gegen die Hölderlin zeitlebens aufbegehrte oder der geisterhaften Erscheinung der Diotima kurz vor seinem Tod (1843) wird eine an Donizetti oder Bellini erinnernde verfremdete Belcanto-Stilebene zugeordnet.“

„Und somit war für mich klar, Hölderlin ist nicht bekloppt. Die Bekloppten sind die anderen, ist die Gesellschaft. Diese kann Hölderlin in der Anstalt dazu bewegen, die Hölderlin-Geschichte nachzuerzählen. Ganz naiv und ganz leicht.“

„Hölderlin ist kein Mann der Tat. Aber des Wortes. Was ich an ihm schätze: dieses offene Scheitern an einer Utopie, die da sagt, mit Bildung und Kunst sei das Menschengeschlecht zu bessern. Da ist dieser reformerische Humanitätsoptimismus eines Friedrich Schillers, den er toll findet. Völlig weltfremd, der Höldi! Aber schön.“



WIR SIND NICHTS; WAS WIR SUCHEN IST ALLES

Über den Dichter Friedrich Hölderlin

Ob Friedrich Hölderlin am Ende wirklich „geistig umnachtet“ war oder seiner Umgebung nur etwas vorgespielt hat, ist bis heute ungeklärt. „Wohin denn ich?“ lautete die ständige Frage seiner Literatur mit dem Hinweis: „Was mir nicht alles und ewig alles ist, ist mir nichts“.

Das Werk eines ihrer berühmtesten und bedeutendsten Schriftstellers „zu bestehen“ hätten die Deutschen erst noch vor sich, befand Martin Heidegger und trug gern Gedichte Friedrich Hölderlins vor:

*„Heimat An deinen Pfaden, o Erd’// Hier wo Rosendornen / Und
süß Linden duften neben / den Buchen, des Mittags“*

Gewagte Gedanken-Sprünge

Dieser immer besonders klingende Friedrich Hölderlin-Sound war geprägt durch die Weigerung des Autors, in herkömmlicher Weise seiner Mitwelt Nachrichten zukommen zu lassen. Er wollte stattdessen in eruptiven Sätzen mit überraschenden Perspektiven-Wechseln, harten Zeilenbrüchen und gewagten Gedanken-Sprüngen seine von ihm selbst als Explosionen erlebten Blicke auf seine Umgebung unmittelbar ausdrücken.

Solche offene Schreibweise hat viel Bewunderung gefunden; zugleich stieß sie immer auch auf großes Unverständnis. Fast als wolle er sich entschuldigen, gab Hölderlin selbst einmal folgende Erklärung:

„Sollten ... einige eine solche Sprache zu wenig konventionell finden, so muss ich ihnen gestehen: ich kann nicht anders. An einem schönen Tage lässt sich ja fast jede Sangart hören, und die Natur, wovon es her ist, nimmts auch wieder.“

Geboren als Zeitgenosse Goethes, Schillers, Hegels und Schellings 1770 in Lauffen am Neckar und aufgewachsen in Nürtingen, nahm Hölderlin während eines Theologiestudiums am Tübinger Stift sein Lebensthema in den Blick, das Martin Heidegger später in die Worte fasste.

„Was sagt Hölderlins Dichtung? Es sagt von der Flucht der Götter.“

Ein unruhiges Wanderleben

Bevor sich Hölderlin mit Eifer auf die Suche begab nach dem geheimnisvollen Ursprung dessen, was man Heimat nennen könnte in einer Welt, aus der sich die Götter verabschiedet haben, wurde er Hauslehrer im thüringischen Waltershausen, später in Frankfurt, wo er 1799 die verheiratete Susette Gontard kennenlernte, und sie der Verführung seiner ungewöhnlichen Person nachgab.

Als die Affäre bekannt wurde, hatte Hölderlin zwar längst in seinem Briefroman „Hyperion“ Susette als Diotima in eine literarische Figur verwandelt, aber er musste sein unruhiges Wanderleben wieder aufnehmen, von einer Hauslehrer-Stelle zur nächsten. Kurz darauf war die Zeit gekommen, um eine vorläufige Bilanz zu ziehen. Sein 1804 erstmals gedrucktes Gedicht „Hälfte des Lebens“ beginnt so.

„Mit gelben Birnen hänget / Und voll mit wilden Rosen / Das Land in den See, / Ihr holden Schwäne, / Und trunken von Küssen / Tunkt ihr das Haupt / Ins heilignüchterne Wasser.“

Sympathisant der französischen Revolution

Zwar immer auch ein aufmerksamer Beobachter der politischen Zeitläufte, der mit den Zielen der französischen Revolution sympathisierte, fand Hölderlin sich bei seiner poetische Suche nach Heimat, hellem Licht und klarer Gegenwart am Ende allerdings immer nur in dem kleinen Zimmer wieder, das er früh einem Freund beschrieben hatte:

„So sitze ich zwischen meinen dunklen Wänden, und berechne, wie bettelarm ich bin an Herzensfreude, und bewundere meine Resignation.“

Nicht nur die großen Projekte wie das Drama „Der Tod des Empedokles“ blieben Fragment. Ein Blick auf seine handschriftlichen Manuskriptseiten offenbart seinen Kampf mit der Form selbst bei kleinen Gedichten, als handle es sich um einen nicht beendbaren Arbeitsprozess:

„Ein Zeichen sind wir, deutungslos ... Wir sind nichts; was wir suchen ist alles.“

„Geistig umnachtet“ und „unheilbar“

1806, nach einem psychischen Zusammenbruch, wurde Hölderlin in das Autenriethsche Klinikum in Tübingen eingewiesen und 1807 als „geistig umnachtet“ und „unheilbar“ entlassen. Die folgenden gut 36 Jahre bis zu seinem Tod am 7. Juni 1843 lebte er im Haus der Tübinger Schreiner-Familie Zimmer und wurde in einem Turmzimmer vor allem von deren Tochter Lotte versorgt. Manchmal schrieb er noch und unterzeichnete mit „Scardanelli“. Ob er wirklich an Schizophrenie erkrankt war oder nur ein Masken- und Rollenspiel aufführte, ist bis heute ungeklärt. In seinem Gedicht „Hälfte des Lebens“ lautet der Schluss:

„Weh mir, wo nehm' ich, wenn / Es Winter ist, die Blumen, und wo / Den Sonnenschein, / Und Schatten der Erde.“



Johannes Fritsche, Vokalensemble, La Banda Modern



Aline Quentin, Johannes Fritsche, Vokalensemble, La Banda Modern

ABLAUF DER OPER

Prolog: Der gealterte Hölderlin (im „Thurm“ am Klavier sitzend) wird von Christoph Schwab und Lotte Zimmer besucht. Danach entfalten sich die vier großen Szenen:

„Frühling“ - Konfliktreicher Dialog mit der Mutter, Weigerung in den theologischen Beruf einzusteigen. Streit und Versöhnung mit Isaak von Sinclair über politisches Engagement im Zuge der französischen Revolution.

„Sommer“ - Ernüchternde Begegnung mit Goethe, der sich abschätzig und arrogant gegenüber Hölderlin verhält. Heimliche Begegnung mit der Geliebten, die von ihrem Ehemann entdeckt wird.

Intermezzo: „Hälfte des Lebens“ und musikalische Schilderung der Frankreichreise.

„Herbst“- Bruch mit der Mutter im Rahmen eines Wahnsinnsanfalls. Überstellung in Dr. Autenrieths Klinik.

„Winter“- Lotte und Ernst Zimmer betreuen liebevoll den wirren, alten Hölderlin.

Epilog: Der physische Hölderlin stirbt nach einer Erscheinung seiner verstorbenen Geliebten Diotima, lebt aber in seinem Werk weiter.

PROLOG: „IM THURM“

Der alte Hölderlin singt am Klavier das Lied „Tod Du Schrecken der Natur“ von C.D.F. Schubart, vertont von F. Schubert. Er erhält, angekündigt von Lotte Zimmer, Besuch von Christoph Schwab. Dieser überredet ihn, etwas zu dichten, was er dann auch tut. Die anfangs entspannte Stimmung kippt, der zunehmend verwirrte Hölderlin wird alleingelassen.

*In seinem Todesjahr 1843 lebt Friedrich Hölderlin (*1770) schon seit 36 Jahren in seinem Turmzimmer bei Schreinermeister Zimmer. Zwar liebevoll umsorgt von Zimmers Tochter Lotte, hadert er mit seinem Schicksal, verhöhnt seinen späteren Herausgeber Christoph Schwab (*1821) als „Heiligkeit“, „Eminence“ und „Majestät“. Er unterzeichnet einen schnell dahingekritzelten Vers mit „Scardanelli“ und datiert es fast 100 Jahre zurück. Schwab resümiert „er kommt nicht mehr zu sich zurück“.*

> Der alte Hölderlin zeigt sich in seiner ganzen Verrücktheit.

FRÜHLING (BIS 1794)

Erstes Bild: Absage an die Theologie

Die Mutter Hölderlins versucht Ihren Sohn vergeblich davon zu überzeugen, doch noch den Pfarrersberuf zu ergreifen und in eine entsprechende Familie einzuheiraten. Hölderlin weigert sich. Der Konflikt gewinnt an Schärfe. Die Mutter stimmt einen Choral an, Hölderlin stimmt zunächst ein, verlässt dann aber die Mutter brüsk, die ratlos allein zurückbleibt.

Rückblende 1792. Hölderlin ist 22 und hadert mit seinem Glauben. Im Streitgespräch mit seiner äußerst gläubigen Mutter verzichtet er auf „die Bequemlichkeit der Pfarre“. Er will lernen, reisen, forschen: Den Geist der Freiheit, der Liebe, der Jugend. So verlässt er sein Zuhause und seine Mutter: „Es ist etwas zwischen ihnen und mir, das unsere Seelen trennt; ich weiß ihm keinen Namen.“

> Zerrissenheit beginnt schon in jungen Jahren.

Zweites Bild: Vage Haltung zur Revolution

Hölderlin und Isaac von Sinclair diskutieren über Politik. Während Sinclair sich für die Französische Revolution begeistert und Hoffnungen auf einen entsprechenden Umschwung in Württemberg äußert, bleibt Hölderlin zögerlich und verweist ausweichend auf die Antike. Beide beschwören ihre innige Freundschaft.

Hölderlin ist den Idealen der französischen Revolution nicht abgeneigt, aber kein Radikaler wie sein Freund Isaac Sinclair, der immer wieder die Marseillaise anstimmt. Hölderlin möchte mit Worten kämpfen. Sinclair und Hölderlin nennen sich Achill und Patroklos, die wie Brüder aufwuchsen und in der griechischen Mythologie ziemlich eindeutig als homosexuell geschildert werden.

> Trotz der Zuneigung zu seinem Freund Isaac Sinclair will sich Hölderlin nicht für den Kampf an der Waffe vereinnahmen lassen.



SOMMER (BIS 1800)

Erstes Bild: Ernüchterndes Treffen mit Goethe

Hölderlin trifft Goethe, der ihn kurz abspeist und rät, kürzere Gedichte zu machen, die Szene besteht fast ausschließlich aus eitlem Monologisieren Goethes.

Erste literarische Versuche lösen bei Johann Wolfgang von Goethe nur ein müdes Lächeln aus: Er solle sich kürzer fassen und nicht nur an die Griechen denken. Kein einziges Mal in der Szene spricht Geheimrat Goethe Hölderlins Namen richtig aus. Goethes Ratschlag „Mach er lieber Kleines, oder zumindest Mittleres“ beantwortet Hölderlin so: „Zum Mittleren habe ich wenig Neigung.“

> Goethe wird als Witzgestalt karikiert. Hölderlin scheint sich gegen die Obrigkeit zu emanzipieren.

Zweites Bild: Liebe zu Diotima

Zunächst Soloszene: Susette Gontards mit Text aus ihren Briefen. Hölderlin kommt dazu, das zentrale Liebesduett entwickelt sich. Ehemann Gontard tritt hinzu und entlässt Hölderlin diskret, aber deutlich. Dieser verlässt fluchtartig die Szene. Missglückter Dialog des Ehepaars Gontard, Susette bleibt allein zurück.

Hölderlins Angebetete Susette Gontard liefert das Vorbild für die sinnliche Diotima in seinem Hauptwerk „Hyperion“. Aber im wirklichen Leben ist sie verheiratet und Hölderlin als Hauslehrer bei Gontard angestellt. Der Bankier erwischt die Liebenden in flagranti und wirft Hölderlin hinaus.

> Auch in der Liebe bleibt Hölderlin ein Verzweifelter.

INTERMEZZO: HÄLFTE DES LEBENS

Mit gelben Birnen hänget und voll mit wilden Rosen das Land in den See, Ihr holden Schwäne, und trunken von Küssen tunkt ihr das Haupt ins heilignüchterne Wasser. Weh mir, wo nehm' ich, wenn es Winter ist, die Blumen, und wo Den

Sonnenschein, und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn sprachlos und kalt, im Winde klirren die
Fahnen.

HERBST (BIS 1805)

Erstes Bild: Psychischer Zusammenbruch

Hölderlin kehrt nach Nürtingen zurück und entdeckt, dass seine Mutter die vorausgeschickten Koffer mit Liebesbriefen durchgesehen hat. Die Mutter rechtfertigt sich halbherzig und macht ihm unterschwellige Vorwürfe. Hölderlin versucht erst, seine Liebe zu erklären, wird dann aber immer wütender und wirft seine Mutter in einem Tobsuchtsanfall aus dem eigenen Haus, bevor er zusammenbricht.

Susettes früher (Frei-)Tod macht Hölderlin schwer zu schaffen. Endgültig emanzipiert er sich gegen seine Mutter: „Mein Wille geschehe!“ antwortet er auf ihr Vaterunser-Gebet, bevor er erschöpft zusammenbricht.

> Hölderlin will endgültig den „schwäbischen Pfaffengesichtern“ entsagen und erträumt sich eine Welt der edlen Griechen.

Zweites Bild: Im Klinikum von Autenrieth

Hölderlin in der Klink von Autenrieth, er ist in Zwangsjacke und wird durch die berüchtigte Autenriethsche Gesichtsmaske am Sprechen gehindert. Der Doktor doziert vor einem jungen Studenten (dem späteren Dichter Justinus Kerner) über seine Diagnose. Hölderlin versucht sich vergeblich bemerkbar zu machen, kann aber nur hilflos stammeln.

Hölderlin wird 1806 in Tübingen erstmals dem Nervenarzt Dr. Autenrieth vorgestellt. Der fesselt ihn in Zwangsjacke und Gesichtsmaske, unter der Hölderlin nur noch unverständlich stammeln kann. Autenrieth diagnostiziert „Manie als Nachkrankheit der Krätze“, ordnet drei Mal täglich starke Schmerzmittel und einen Aderlass an.

> Unmenschliche Behandlung, weil sich die Doktoren wohl keinen Reim auf Hölderlins Krankheit machen können.

WINTER (AB 1806)

Der gealterte Hölderlin ist nun im Turm. Er erzählt Lotte Zimmer von Diotima. Es entwickelt sich eine zärtliche Stimmung, in der Lotte kurz zur zweiten Diotima wird. Es kommt aber zu keiner wirklichen Emotion, da Hölderlin in sich und seine Gedanken eingeschlossen ist. Ernst Zimmer tritt hinzu und fordert Lotte auf, Hölderlin wieder alleine zu lassen. Er stellt berührt fest, dass sein Auge noch immer Glanz besitze.

Hölderlin, apathisch und depressiv, in den ersten Jahren im Turmzimmer. Er phantasiert über Diotima. Lotte Zimmer bemitleidet und schwärmt gleichzeitig für ihn, weil er immer noch an seiner Geliebten festhält. Ernst Zimmer resümiert: „Sein Geist ist noch nicht erloschen, seine Sprache offenbart sich nur nicht gewöhnlichem Sinn!“

> Zurück in der Eremitage fällt er in die vom Anfang her bekannte Verrücktheit.

Epilog

Wie zu Beginn am Klavier, er singt dasselbe Lied über den Tod wie im Prolog, diesmal aber zu Ende. Diotimas Geist erscheint (nur für Hölderlin sichtbar), man hört Fetzen aus ihren Briefen und dem Liebesduett. Er sackt dabei zusammen und stirbt, es erklingen von fern Auszüge aus den Jahreszeiten-Madrigalen.

Schweremütig in seinem Zimmer ahnt Hölderlin den nahen Tod. Diotima erscheint und erinnert an die gemeinsamen schönen Tage.

> Der Bogen schließt sich zu einem „Lebenslauf“.

LIBRETTO

IM THURM

Dramatische Szenen aus dem Leben Friedrich Hölderlins

Text und Musik: Markus Höring

MITWIRKENDE

Bariton (Friedrich Hölderlin), erste Hauptrolle

Sopran (Lotte Zimmer, Susette Gontard „Diotima“), zweite Hauptrolle

Tenor (Christoph Schwab, Sinclair, Goethe, Gontard, Dr. Autenrieth, Ernst Zimmer) große Nebenrolle

Mezzosopran (Mutter, Student bei Dr. Autenrieth) kleinere Nebenrolle

Vierstimmiges solistisches Vokalensemble, singt unsichtbar vier Jahreszeitenmadrigale aus Hölderlins Turmzeit und (sichtbar) den Schlusschor

Fünf Streicher (VI 1/2, Vla, Vc, Kb) Fünf Bläser (Fl, Ob, klar, Hrn, Fag)

Ein Schlagwerker (verschiedene Instrumente)

Ein von Hölderlin gespieltes, verstimmtes Hammer- oder Tafelclavier auf der Bühne

BÜHNENBILDER

Prolog, Winter und Epilog: Hölderlins Zimmer im Tübinger Turm

Frühling 1 und Herbst 1: Ein Raum im Hause von Hölderlins Mutter in Nürtingen
Frühling 2: Ein Raum im Tübinger Stift

Sommer 1: Goethes Empfangszimmer in Weimar

Sommer 2: Ein Salon im Hause des Bankiers Gontard in Frankfurt
Herbst 2: Ein Raum in Dr. Autenrieths Klinik in Tübingen

PERSONEN IN FOLGE IHRES AUFTRETENS

Friedrich Hölderlin (1770-1843), Dichter, Bariton

Lotte Zimmer (1813-1879), Tochter von Ernst Zimmer,
Sopran

Christoph Schwab (1821-1883), Sohn von Gustav Schwab,
Tenor

Johanna Gok verw. Hölderlin (1748-1828), Mutter
Hölderlins, Mezzosopran

Isaac von Sinclair (1775-1815) ,Freund Hölderlins, Tenor

Johann Walfang von Goethe (1749-1832), Geheimer Rath,
Tenor Susette

Gontard „Diotima“(1769-1802), Geliebte Hölderlins, Sopran

Friedrich Jakob „Cobus“ Gontard (1764-1843), ihr Ehemann,
Frankfurter Bankier, Tenor

Dr. Johann Heinrich Autenrieth (1772-1835), Klinikleiter
und Arzt Hölderlins in Tübingen, Tenor

Justinus Kerner (1786-1862), als junger Student bei
Autenrieth, Mezzosopran

Ernst Zimmer (1772-1838), Schreinermeister, Eigentümer
des Turmes und Hölderlins Betreuer, Tenor Ein Bediensteter
im Hause Gok, stumme Rolle (eventuell vom Tenor gespielt)

PROLOG (1843)

Hölderlins Turmstube, karg eingerichtet. Er sitzt in einen Morgenrock gekleidet und einer Kappe schief auf dem Kopf in gebeugter Haltung am Klavier. Bei allen Dialogen blickt Hölderlin nie sein Gegenüber direkt an.

Hinweis: Textstellen aus Originalquellen sind kursiv gesetzt.

H.:

*„Tod. Du Schrecken der Natur, immer rieselt deine Uhr,
die geschwungne Sense blinkt, Gras und Halm und Blume
sinkt“*

(unterbricht, blickt auf) Schön hat ers gedichtet der Schubart, bevor sie ihn ins Loch gesteckt haben, da saß er dann und hat auch gesungen (lacht kurz)

(singt weiter) *„Mähe nicht ahn ,Unterschied, dieses
Blümchen, das erst blüht, dieses Röschen erst halb rot, sei
barmherzig lieber Tod.“*

Auf den Hohenasperg wollten sie mich doch auch bringen. (Nachsinnend) Wollten sie? Den Hölderlin wollten sie ins Loch stecken, aber ich bin ja nicht der Hölderlin, wars nie, nie. Ich heiße Scardanelli, Scardanelli! (wiederholt öfters den Namen, wird dabei zusehens unruhig)

(singt weiter) *„dieses Röschen erst halb rot, sei barmherzig“*

(bricht ab, steht vom Klavier auf) Hölderlin ist tot, schon lang, die hätten ihn gern ins Loch stecken können, so ist er ihnen aber einfach verreckt, ich bin aber noch da! (es klopft)
Wer ist's?

Lotte Zimmer

(eintretend) Die Lotte, Herr Friedrich.

H.:

Lottele, komm nur, was hast Du für mich?

Lotte Zimmer

Besuch, Herr Friedrich, der junge Herr Christoph Schwab will Sie sehen.

H.:

Soll eintreten.

Christoph Schwab:

(eintretend) Herr Archivrat Hölderlin, wie geht's Ihnen heut?

H.:

(mit tiefer Verbeugung) Danke, ich bin sehr wohl, Eure Heiligkeit. Kennen wir uns schon?

Christoph Schwab:

Der Christoph Schwab bin ich, ich war auch gestern bei Ihnen.

H.:

Ja, *Eure Weste erinnere ich*, Herr General, Euer Gnaden wirken so schön darin, so jung, „„
„*pallaksch!*“

Lotte Zimmer

(leise zu Schwab) Soll ich lieber gehen, Christoph?

Christoph Schwab:

Es ist besser ,wenn Du noch bleibst, Kind. (zu Hölderlin)
Wollen wir heute nicht wieder etwas dichten, Herr Archivrat?



H.:

(Heiter) Was geruhet Ihr zu wünschen, Heiligkeit?

Aus der Natur, von der Moral, vom Menschen, von den alten Griechen?

Christoph Schwab:

Schreiben Sie vom Menschen, Herr Archivrat.

H.:

Comme vous voulez, Eminence (Geht zum Pult, kritzelt schnell und heftig)

Lotte Zimmer

Er wird unruhig, Christoph, ich spürs, ich denke er will bald schlafen.

Christoph Schwab:

Nein, es tut ihm gut, ich weiß es. Wie schnell er schreibt.

Lotte Zimmer

Letzte Woche ist er im Öhren herumgetobt nach dem Schreiben, es war furchtbar, Christoph.

H.:

(Den beschriebenen Zettel hochhaltend, pathetisch deklamierend)

„Den Menschen ist der Sinn ins Innere gegeben, daß sie als anerkannt das Beßre wählen, es gilt als Ziel, es ist das wahre Leben, von dem sich geistiger des Lebens Jahre zählen.“

Christoph Schwab:

Wie überaus schön. Wie wollen Sies nennen?

H.:

Höhere Menschheit, Majestät!

Lotte Zimmer

Ich verstehs nicht recht, manchmal sind sie schön die Gedichte, doch dieses ist so fremd .

Christoph Schwab:

Unterzeichnen Sie mirs bitte, Herr Hölderlin.

H.:

(Kritzelt aufs Papier) Scardanelli, den 4. März 1746 (reicht Schwab wütend das Blatt) *Ich heisse Scardanelli! Pallaksch!*

(Geht erregt im Kreise herum, immer wieder „*Pallaksch*“ rufend)

Christoph Schwab:

Was soll das Pallaksch bedeuten?

Lotte Zimmer

Manchmal heißt's wohl ja, manchmal nein.

Lotte Zimmer

Es wird Zeit, Christoph, sprich ihn nicht mehr auf den Namen an.

Christoph Schwab:

Ja, Lotte, er kommt nicht mehr zu sich zurück.

H.:

(etwas ruhiger) Scardanelli will nun ruhen, Hoheiten. (Geht zum Klavier, hämmert schräge, laute Akkorde)

Christoph Schwab:

Ich dank Ihnen herzlich, Herr Archivrat, ich empfehle mich. (Verbeugt sich kurz)

H.:

(aufstehend, sich tief verbeugend) Leben Sie wohl, Pater
(Geht wieder zum Klavier, schlägt apathisch leise Akkorde an, blickt ins Leere, Lotte und Schwab verlassen das Zimmer)



CHOR AUS DER FERNE

Der Frühling

*Die Sonne glänzt, es blühen die Gefilde,
Die Tage kommen blütenreich und milde,
Der Abend blüht hinzu, und helle Tage gehen
Vom Himmel abwärts, wo die Tag' entstehen.*

*Das Jahr erscheint mit seinen Zeiten
Wie eine Pracht, wo Feste sich verbreiten,
Der Menschen Tätigkeit beginnt mit neuem Ziele,
So sind die Zeichen in der Welt, der Wunder viele.*

FRÜHLING- ERSTES BILD (1792)

Ein karg eingerichtetes dunkles Zimmer, ein schlichtes Kruzifix an der Wand.

Mutter:

Fritz, mein Fritz, so überlege doch bitte nochmals gut...

H.:

Es gibt nichts zu überlegen, liebste Mutter, ich teilte Ihnen meinen Entschluss oft genug mit.

Mutter:

Kein zurück mehr, Fritz, in den Hafen Deiner Kirche? Denk an die Sicherheit!

H.:

Was ist mir Sicherheit im Ozean des Lebens?

Mutter:

Die Reputation...

H.:

Was will ich denn darstellen in dieser vergänglichen Welt?

Mutter:

Die treue Frau, die Kinder, die Familie...

H.:

Ich hab noch zu viel zu lernen, Frau Mutter. Die Bequemlichkeit der Pfarre käme mir in meinem dreißigsten Jahre desto besser. Ich sag nicht für immer nein, nur für jetzt, bitte verstehen Sie doch!

Mutter:

Du hast so viel gelernt, warst so lange auf der Schule, ich hab es Dir bezahlt, Fritz, denk immer dran, das Geld war knapp, doch Du konntest studieren.

H.:

(sehr bestimmt) Ich dank es Ihnen, Mutter, doch es ist unvereinbar mit dem Fortgang meiner Bildung, nun nicht weiter zu lernen, zu reisen, zu forschen.

Mutter:

Was willst Du noch erforschen?

H.:

Den Geist der Freiheit, Mutter, der Liebe, der Jugend, ich bin jung, so jung.

Mutter:

Du hast den Heiligen Geist erforscht, Fritz, Gott wird Dich aufrichten.

H.:

Gott lieb ich wohl, Frau Mutter, aber lassen Sie ihn mich auf meine Weise lieben.

Mutter:

(zunehmend erregt) Du bist stolz, Fritz, die Franzosen haben Dich verdorben .

H.:

(schreit) Ihr engen Württemberger seid verdorben!

Mutter:

Fritz, mein Fritz, wie bist Du verblendet.

H.:

Frau Mutter, ich bitte Sie, lassen sie Ihren Sohn ziehen.

Mutter:

So zieh mit Gott, Fritz, ich bitte Dich, bet nur noch einmal mit mir!

H.:

(zaghaft) Ich will nicht beten, Frau Mutter!

Mutter:

So sing mit mir, Fritz, Du hast doch immer so gern gesungen, lass mich Deine süße Stimme hören. Ich will nicht singen, Frau Mutter!

Mutter:

(singt, versucht H. an sich zu ziehen, dieser wehrt ab)

*Bis hierher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte,
bis hierher hat er Tag und Nacht bewahrt Herz und Gemüthe,
bis hierher hat er mich gefeit, bis hierher hat er mich erfreut,
bis hierher mir geholfen.*

H.:

(immer wieder unterbrechend) Hören Sie auf, Mutter, ich bitte Sie, hören Sie auf

Mutter:

Liebst Du den Herrn Jesus, nicht, Fritzle, liebst ihn nicht? Er ist traurig, wenn Du ihn nicht liebst von ganzem Herzen und von ganzer Seel.

H.:

(verzweifelt) Doch, Frau Mutter, ich lieb ihn, ich lieb ihn doch!

Mutter:

Mein Fritz, so ist es recht, dann tritt in seinen Dienst, um Christi Willen! (singt wieder) *Hab Lob und Ehr, hab Preis und Dank vor die bisherige Treue, die du, o Gott, mir lebenslang bewiesen täglich neue.*

H.:

(versucht krampfhaft mitzusingen)

Die du, o Gott, mir lebenslang ... (schreiend) Genug, Frau Mutter, genug. *Es ist etwas zwischen Ihnen und mir, das unsere Seelen trennt; ich weiß ihm keinem Namen!* (Rennt überstürzt hinaus)

Mutter:

Fritz, Fritz... (beginnt zu weinen, unter Tränen singend)
In mein Gedächtnis schreib ich an: Der Herr hat Großes mir gethan, bis hierher mir geholfen.



FRÜHLING- ZWEITES BILD (1793)

Eine bibliotheksartig eingerichteter, dunkler Raum im Tübinger Stift. An der Wand ein Bild des Herzogs Carl Eugen. Hölderlin schlicht schwarz gekleidet, Sinclair mit einer französischen Kokarde.

Isaak von Sinclair:

Das Blut der Verräter fließt in Strömen, Fritz!

H.:

(entsetzt) Die Revolution entartet Isaac, seit sie dem König den Kopf abgeschlagen haben.

Sinclair:

Notwendigkeit war's, vergiss nicht, Fritz, er stand für Jahrhunderte der Sklaverei. Frankreich ist jetzt frei, endlich frei.

H.:

Wie grausam diese Zeit doch ist.

Sinclair:

Auf welcher Seite stehst Du, Fritz? Der Freiheit oder der Knechtschaft?

H.:

Du weißt, die Freiheit ist mir heilig, ich habe sie oft genug besungen.

(Arioso) „Wenn ihr Haupt die bleichen Sterne neigen, strahlt Hyperion im Helden/auf - modert, Knechte! ji-eie Tage steigen lächelnd über euern Gräbern auf“

Sinclair:

Schöne Worte, Fritz, doch es gilt nunmehr die Tat!

H.:

Rohe Gewalt ist mir zuwider! Mir machen sie Angst, die Jakobiner. Frankreich ist im Bluttausch, diese Zeit gerät aus den Fugen.

Sinclair:

Unsere Sache ist ja nicht Sache einer Zeit, nicht eines Volks, nicht einer Partei. Sie ist Sache der Menschheit, Gottes, auf ewige unveränderliche Naturgesetze gegründet.

H.:

Mord kann nie im Sinne Gottes sein.

Sinclair:

O doch, wenn es dem höchsten Ziele dient. *Er hat die Menschen zur Glückseligkeit erschaffen, zu dieser ist Vervollkommenheit und zu dieser Freiheit, bürgerliche Freiheit nötig. Und dafür müssen Köpfe fallen.*

H.:

Du bist wie im Fieber, Isaak, mir wird ganz Angst, beruhige Dich. *Laß doch nur erst die beiden Engel, die Menschlichkeit und den Frieden, kommen. Was die Sache der Menschheit ist, gedeiht dann gewiß!* (ihm zärtlich über den Kopf streichend)
Du bist nicht mehr schön, wenn Du so voller Hass bist.

Sinclair:

(die Geste schroff zurückweisend) Ich will nicht schön sein, Fritz, ich will frei sein, wahr sein. Willst Du ewig der Knecht des Herzogs sein? Schubart büßte zehn Jahre im Loch, Schiller musste flieh'n, sei Du nicht der dritte, der zu leiden hat!

H.:

Du weißt, wie ich den Despoten hasse, doch morden könnt ich ihn nie.

Sinclair:

Du bist naiv, Fritz, „in tyrannos“, bald wird es auch in Württemberg erklingen: (singt) *„Allons enfants de la patrie“* und Carl Eugens Schlösser werden rauchende Ruinen sein. *Alles vorher Bestandene muß untergehen und auf den Trümmern muß sich eine neue Schöpfung erheben!*

H.:

Ich will kein Jakobiner mehr sein, Isaak, hör auf mit diesem Lied, ich bitte dich hör auf!

Sinclair:

Auch Lieder können das ihrige tun um die Fürsten verächtlich zu machen (singt weiter)

H.:

Hör auf, hör auf!

Sinclair:

(sich beruhigend, auf Hölderlin zugehend) Verzeih mir, Fritz, ich will Dir keine Angst machen. Du bist manchmal nicht von dieser Welt, Fritz, erwache...(sie umarmen sich)

H.:

Ich bin ganz wach, nur wach ich anders als Du, mein liebster Freund.

Sinclair:

Mir scheint Du träumst, so träume weiter, lass mich wachen, lass mich in dieser Welt nur tun und kämpfen.

H.:

Mein Traum heißt heilige, ewige Freundschaft!

Sinclair:

So lass uns wie die Dioskuren sein! Mein Patroklos,

H.:

Mein Achill!

Sinclair und H.: (Duetto)

*Lieblich, wie der Sommerregen,
Reich, wie er, an Erntesege,
Wie die Perle klar und hell,
Still, wie Edens Ströme gleiten,
Endlos, wie die Ewigkeiten,
Fleußt der Freundschaft Silberquell.*



CHOR AUS DER FERNE

Der Sommer

*Noch ist die Zeit des Jahrs zu sehn, und die Gefilde
Des Sommers stehn in ihrem Glanz, in ihrer Milde;
Des Feldes Grün ist prächtig ausgebreitet,
Allwo der Bach hinab mit Wellen gleitet.*

*So zieht der Tag hinaus durch Berg und Tale,
Mit seiner Unaufhaltsamkeit und seinem Strahle,
Und Wolken ziehn in Ruh, in hohen Räumen,
Es scheint das Jahr mit Herrlichkeit zu säumen.*

SOMMER- ERSTES BILD (1797)

Ein klassizistisch eingerichtetes, helles Zimmer.

Antikisierende Stuckreliefs an der Wand. Goethe in ordensgeschmücktem Rock und gepudelter Perücke. Hölderlin in schlichter Reisekleidung.

Goethe:

Schiller hält große Stücke auf Ihn, Magister Hölterling, große Stücke. Ich las ich einige Seiner Oden.

H.:

Es ist mir eine große Ehre, Herr Geheimrat.

Goethe:

Nun, Hölterling, lass Er mich offen mit Ihm sein.

H.:

Ich bitte darum, Herr geheimer Rat.

Goethe:

Warum schreibt er so sehr lang, Holterling? Kennt er nicht meine Gedichte? Sie sind kurz, zumeist, und doch ist kein Wort zu wenig oder gar zu viel. Zum Exempel dies: „*Diese Richtung ist gewiß, Immer schreite, schreite! Finsternis und Hindernis drängt mich nicht zur Seite.*“

H.:

Vollendet, Herr Geheimrat.

Goethe:

Es ist alles darinnen, Holterling, was in meinem Leben von Wichtigkeit war, mehr braucht's nicht. Seh Er, was will Er mit all dem Griechischen in seinem Gesang über den Main? (Hält H. provokativ einen kleinen Gedichtband vors Gesicht) Allein die ersten sechs Strophen, kein Main, nur Griechenland, sie belasten das Gebäude, es ist *weder durch sinnliches, noch durch inneres Anschauen gemalt...*

H.:

Gestatten Sie mir, zu erläutern, was mich dazu bewog...

Goethe:

Später, Holderling, weiß ich wohl, was Ihm durch den

Kopf ging, bin ja selbst einmal jung und griechen-närrisch gewesen. Doch nie zu viel davon, bleib Er beim Wesentlichen.

H.:

Mir schien es wesentlich...

Goethe:

(streng) Es scheint so vieles wesentlich, wenn die Erfahrung fehlt, junger Freund! (mit gespielter Sorge) Er sieht etwas gedrückt und ängstlich aus, Holderling. Was liegt Ihm auf dem Herzen?

H.:

Ich bedaure einen solchen Eindruck zu geben, doch ich...

Goethe:

Nun freilich ist Er angespannt,nehm Er einen guten Rat von mir an: Mach er *kleine Gedichte und wähl er sich zu jedem einen menschlich interessanten Gegenstand*, bescheide Er sich nur brav.

H.:

Das kleine liegt mir wenig, Herr geheimer Rat...

Goethe:

Er muss es üben, Hölderling, üben, mir fiel es auch nicht vom Himmel. Ich musste ändern, verwerfen, feilen, immer wieder, immer wieder. Er las doch meine Iphigenie?

H.:

Gewiss, Herr Geheimrat...

Goethe:

Gut, gut, da kann Er's am besten sehen, wie man arbeitet, erst in Prosa, nun das war schon nicht allzu schlecht geglückt, doch dann in Versen - nun erst war sie vollendet! Doch Er schreibt ja nicht fürs Theater.

H.:

Bislang noch nicht, Herr Geheimrat, (begeistert) doch ist ein großer Plan in mir: Der Tod des Empedokles...

Goethe:

(Abschätzig) Plan er nicht so viel Großes - und nicht schon wieder griechisch! Mach er lieber *Kleines, oder zumindest*

Mittleres.

H.:

(bitter) Zum Mittleren hab ich wenig Neigung...

Goethe:

Er wird Neigung bekommen, wenn er in die Jahre kommt, Holderling !(H. jovial auf die Schulter klopfend) Meine Pflichten rufen mich, gern hätt ich Ihm mehr Zeit erübrigt, (affektiert aufstöhnend) doch wie viele Ämter hat mir Serenissimus nicht übertragen..... Denk er gut nach, über was ich mit ihm sprach, bleib er klein-menschlich! (Ab)

H.:



Gewiss, Herr geheimer Rat...(tiefe Verbeugung, Schweigen)

SOMMER- ZWEITES BILD {1798}

Ein repräsentativ ausgestattetes helles Zimmer. Susette Gontard in vornehmer, doch schlichter Kleidung an einem Schreibtisch sitzend. An der Seite eine Tür.

Susette:

(Arioso)

Die Leidenschaft der höchsten Liebe findet wohl auf Erden ihre Befriedigung nie! Fühle es mit mir, diese suchen wäre Torheit. Miteinander sterben ist die Befriedigung- das klingt wie Schwärmerei und ist doch so wahr. Doch wir haben heilige Pflichten für diese Welt. Es bleibt uns nichts übrig, als der seligste Glaube aneinander und an das allmächtige Wesen der Liebe.

H.:

(an die Tür klopfend, von draußen) Susette!

Susette:

(erschrocken) Fritz, Du, tritt ein. (steht auf)

H.:

(rasch eintretend, sie umarmend) Wir sind allein, Gott sei gedankt.

Susette:

Mein Hyperion !

H.:

Meine Diotima !

Susette:

Cobus ist in der Stadt, du bist unvorsichtig, er kann jederzeit heimkommen.

H.:

Ich habe keine Angst vor deinem Mann, Liebste.

Susette:

Man redet schon so viel über uns, Fritz, ich fühle mich nicht wohl dabei.

H.:

Lass sie reden. *Erinnerst Du Dich unserer ungestörten Stunden,*

wo wir und nur wir umeinander waren?

Susette:

*Das war Triumph! Beide so in himmlischen Frieden
nebeneinander.*

H.:

*Ich hab es damals schon geahnt: Man könne die Welt
durchwandern und fände es schwerlich wieder so.*

Susette:

*Ich weiß nicht, ich bin so ängstlich, ich meine immer, wir
möchten verraten werden und die Hindernisse, die schon jetzt
fast nicht zu bezwingen sind, sich noch vermehren. Du siehst
blass aus.*

H.:

Es ist nichts als die Liebe zu Dir.

Susette:

Du wirst doch nicht krank gewesen sein?

H.:

Nur nach Dir hab ich mich verzehrt!

(Arioso)

*Feme warst du, seliges Angesicht! Und deines Lebens Wohllaut
verhallt, von mir nicht mehr belauscht, und ach! Woseid ihr
Zaubergesänge, die einst das Herz mit besänftiget mit Ruhe der
Himmlischen!*

Susette:

Wie schön Deine Worte sind, zu schön für diese Welt.

H.:

*Doch nicht zu schön für Dich, O Du des Himmels Botin, Licht
der Liebe!*

Susette:

*Götter wandelten einst bei den Menschen, die herrlichen Musen
Und der Jüngling, Apoll, heilend, begeisternd wie du.*

Susette und H. gemeinsam:

(Duetto)

*Und du bist mir, wie sie, als hätte der Seligen Einer Mich ins
Leben gesandt, geh ich es wandelt das Bild
Meiner Heldin/Meines Helden mit mir, wo ich duld und bilde,*

mit Liebe Bis in den Tod, denn dies lernt ich und hab ich von ihr/ihm.

Laß uns leben, o du, mit der/dem ich leide, mit der/dem ich Innig und gläubig und treu ringe nach schönerer Zeit.

Gontard:

(plötzlich brüsk eintretend) Bonsoir!

Susette:

(erschreckt die Umarmung mit H. lösend) Cobus!

Gontard:

{H. ignorierend} Finden Sie nicht, ma chere, dass Sie seit einiger Zeit etwas zu vertraut mit den Domestiken sind?

H.:

(wütend auf Gontard zugehend, der ihn weiterhin keines Blickes würdigt) Domestiken?

Susette:

(ihn zurückhaltend) Herr Hofmeister, ich bitte Sie, gehen Sie lieber.

H.:

(versucht noch etwas zu sagen, verlässt dann aber fassungslos zu Susette blickend rasch den Raum)

Susette:

Lassen Sie mich erklären, verehrter Herr Gemahl...

Gontard:

(sie unterbrechend ohne Blickkontakt) Monsieur scheint un peu malade zu sein, ich erwarte Sie später zum souper, ma chere- (barsch) allein! (Geht ab)

Susette:

(nach langer Pause sich wieder an den Schreibtisch setzend)
(Arioso)

O Jass mich hoffen, mein Hyperion! Was wir leiden müssen ist unbeschreiblich, aber warum wirs leiden ist auch unbeschreiblich. Laß uns mit Zuversicht unsern Weg gehen und uns in unserem Schmerz glücklich fühlen und wünschen, daß er lange noch für uns bleiben möge, weil wir darin vollkommen edel fühlen und gestärkt. Leb wohl! Der Segen sei mit Dir.

INTERMEZZO HÄLFTE DES LEBENS

Ein leerer Raum, Hölderlin in Reisekleidung, einen großen Koffer haltend, stets unbewegt stehend und insleere blickend. Instrumentales Zwischenspiel, danach:

H.:

(Canto)

*Mit gelben Birnen hängt und voll mit wilden Rosen das Land
in den See, Ihr holden Schwäne, und trunken von Küssen
tunkt ihr das Haupt ins heilignüchterne Wasser. Weh mir,
wo nehm' ich, wenn es Winter ist, die Blumen, und wo Den
Sonnenschein, und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn sprachlos und kalt, im Winde klirren die
Fahnen.*



CHOR VON FERNE

Der Herbst

*Das Glänzen der Natur ist höheres Erscheinen,
Wo sich der Tag mit vielen Freuden endet,
Es ist das Jahr, das sich mit Pracht vollendet,
Wo Früchte sich mit frohem Glanz vereinen.*

*Das Erdenrund ist so geschmückt, und selten lärmet
Der Schall durchs offne Feld, die Sonne wärmet
Den Tag des Herbstes mild, die Felder stehen
Als eine Aussicht weit, die Lüfte wehen*

*Die Zweig und Äste durch mit frohem Rauschen,
Wenn schon mit leere sich die Felder dann vertauschen,
Der ganze Sinn des hellen Bildes lebet
Als wie ein Bild, das goldne Pracht umschwebet.*

HERBST- ERSTES BILD (1802)

Wie im 1.Bild: Ein karg eingerichtetes dunkles Zimmer, ein schlichtes Kruzifix an der Wand. Der große Koffer des Intermezzos ist geöffnet, Briefe und Kleidungsstücke liegen ungeordnet herum.

Mutter:

(erregt) Wie konntest Du mir Deine Frankfurter Liebschaft verschweigen Fritz?

H.:

(apathisch und bewegungslos) Susette ist tot, fragen Sie nicht, Frau Mutter.

Mutter:

Ich war so lange ohne Nachricht von Dir und nun muss ich erfahren...

H.:

Susette ist tot, Mutter, es gibt nichts mehr, was Sie zu erfahren hätten.

Mutter:

Was ging in Euch beiden nur vor? (aus einem Brief laut vorlesend)

Dieser ewige Kampf und Widerspruch im Innern, der muß Dich freilich langsam töten,

Fritz, mein Fritz, was wolltest Du dieser Frau damit sagen?...

H.:

Susette ist tot , es ist alles gesagt, Frau Mutter.

Mutter:

Und wenn kein Gott ihn da besänftigen kann, so hab ich keine Wahl als zu verkümmern über Dir und mir,,. Wie machen mir diese Worte Angst, Fritz.

H.:

Susette ist tot, ich habe keine Angst mehr.

Mutter:

...und einen Weg mit Dir zu suchen, der den Kampf uns endet...

Was Du da schreibst, ist grauenvoll, ist schwere Sünde, Fritz! Endete sie gar ihr Leben von eigener Hand?

H.:

Susette ist tot, ich kenne keine Sünde mehr, Mutter. (Laut aufschreiend) Sie ist tot!

Mutter:

(verängstigt) Du weißt nicht was Du sagst, mein lieber Sohn. Wie hast Du Dich verändert, seit Du aus Frankreich zurückkamst, ich kenne Dich gar nicht mehr.

H.:

(wieder apathisch) Kannten Sie mich denn jemals, wussten Sie jemals, was in mir vorging?

H.:

Hier gibt's nur Enge, keine Menschen. *In Frankreich hat mich das gewaltige Element, das Feuer des Himmels beständig ergriffen, die Stille der Menschen, ihr Leben in der Natur.* Edle Hirten, keine fetten Pfaffen und eitlen Fürstenknechte!

Mutter:

Fritz!

H.:

(in zunehmender Erregung und Verwirrtheit) *Bei Frankreichs Hirten sah ich das Wilde, Kriegerische, rein Männliche, dem das Lebenslicht unmittelbar wird in den Augen und Gliedern...*

Mutter:

(weinend, ihn am Arm fassend) O Gott, Fritz!

H.:

(die Berührung grob zurückweisend) *...und das im Todesgefühl sich wie in einer Virtuosität fühlt!* (auflachend) Virtuos im Tode, wie die alten Griechen. (völlig enthemmt) Ich will Griechen um mich, keine schwäbischen Pfaffengesichter! (Die Mutter heftig an den Armen packend) Hörst Du, Mutter, verstehst Du endlich?

Mutter:

(sich verzweifelt losreißend, murmelnd) *Vater unser der du bist im Himmel, zukomme uns dein Reich*

H.:

(auf die Mutter drohend zugehend) Jetzt nützt kein Gebet mehr, kein Vater im Himmel hört Dich, Frau!

Mutter:

...dein Wille geschehe...

H.:

Mein Wille geschehe! Hinaus, Weib, hinaus!(Sie fest anpackend und ihr dann einen Tritt versetzend) Hinaus!

(Die Mutter verlässt fluchtartig den Raum, H. wirft ihr Briefe und Kleidungsstücke hinterher.)

H.:

(verzückt, außer sich) Ich erfuhr das Wesen der Griechen, *ich erfuhr es in den Ruinen des antiken Geistes.* (mehrfach, in zunehmender Erregung und Verwirrtheit) *Apoll hat mich geschlagen!* Hellas lebt. (bricht weinend zusammen, wühlt in den am Boden verstreuten Briefen) Diotima ist tot, tot, für immer. (bleibt am Boden liegen)

(Kurze Pause. Dann treten die Mutter und ein Bediensteter ein, der den bewusstlosen H. hinausschleppt.)

Mutter:

(gefasst) *Sondern erlöse uns von dem Übel. Amen.*

(lange auf die Gegenstände am Boden blickend, dann ab)



HERBST- ZWEITES BILD (1806)

Ein leeres, helles Zimmer in Dr. Autenrieths Klinik. Hölderlin in einer Zwangsjacke in der Mitte des Raums an einen Stuhl gefesselt, über dem Kopf eine Ledermaske, die lediglich Augen und Nasenlöcher freihält. Autenrieth und ein sehr junger Student (Justinus Kerner) in schlichter schwarz- weißer Kleidung.

Autenrieth:

Er sieht nun den Kranken, von dem ich Ihm gestern referierte.

Student:

(stets beflissen und etwas unterwürfig) O ja, Herr Doktor, fürwahr.

Autenrieth:

Es ist der bekannte Dichter Hölderlin. Las Er schon von ihm?

Student:

Freilich, Herr Doktor, es war schwer zu lesen, doch sehr gelehrt.

Autenrieth:

(lachend) Fürwahr, sehr schwer und gelehrt. (sich an H. wendend) Wie befinden sich Herr Magister heute?

H.:

(gibt wenige leise stammelnde Laute von sich)

Autenrieth:

(zum Studenten) Schreib Er alles mit, damit wir die Acta in statu plenitudinis halten.

Student:

Gewiss, Herr Doktor.

Autenrieth:

(Bedeutsam) Manie als Nachkrankheit der Krätze, ein seltener Casus, ein gravierender Casus. Er hat viel zu lernen daran.

Student:

Fürwahr ein interessanter Casus, Herr Doktor!

Autenrieth:

Die Humores corporales sind gestaut, man muss sie demittieren. (Zu H.) Wir werden sie ableiten, die unguten Körpersäfte, Herr Magister!

H.:

(gibt wenige etwas lauter stammelnde Laute von sich)

Autenrieth:

(klopft an den Stuhl) Gestern tobte und heulte der Magister heftig, man musste ihn in der Tollweste fixieren. (klopft an die Maske) Er versuchte zu beißen, man musste ihm die Maske und die Birne applicieren. Heute scheint er mir viel sedierter zu sein. (zu H.) Wir sind ruhiger, Herr Magister, ich freue mich, dass wir wieder ruhiger sind.

H.:

(gibt wenige sehr leise stammelnde Laute von sich)

Autenrieth:

Wir können die Medicatio nun ändern. Schreib er: Vor den Magister Hölderlin sechs Gramm Belladonna.

Student:

Sechs Gramm Belladonna...

Autenrieth:

Zwo Gramm Digitalis purpurea.

Student:

Zwo Gramm Digitalis purpurea...

Autenrieth:

Infudiere man mit zwo Unzen Kamille und Anisöl.

Student:

Kamille und Anisöl...

Autenrieth:

Drei mal täglich einen Löffel für den Herrn Magister. (zu Hölderlin) Das wird Ihnen guttun, Magister.

H.:

(gibt wenige etwas lauter stammelnde Laute von sich)

Student:

Die Mischung vor oder nach den Mahlzeiten zu verabreichen, Herr Doktor?

Autenrieth:

(ungehalten) Vor dem Essen! Weiß Er das nicht mehr?

Student:

Bitte um Vergebung, Herr Doktor, ich vergaß.

Autenrieth:

Er vergisst oft in letzter Zeit! Ist Er sich der hohen Verantwortung seines Berufsstandes nicht bewusst?

Student:

(unterwürfig) O doch, Herr Doktor, gewiss, die hohe Verantwortung...

H.:

(gibt mehrere sehr heftige stammelnde Laute von sich)

Student:

(beflissen) Der Herr Magister macht auf sich aufmerksam, Herr Doktor.

Autenrieth:

(grob) Denkt Er, das merk ich nicht? (mit gespielter Freundlichkeit zu H.) Empfehle mich, Herr Magister, wir sehen uns morgen wieder. (kurze Verbeugung zu H.)

(barsch zum Studenten) Hat Er alles für die Apotheke protokolliert?

Student:

Sechs Gramm Belladonna, zwei Gramm Digitalis...

Autenrieth:

(ungehalten) Er ist mir für alles verantwortlich! (Verlässt das Zimmer)

H.:

(gibt weinende Laute von sich)

Student:

(um ihn herumgehend und ihn ausgiebig und neugierig betrachtend) Weinen der Herr Magister? Sind der Herr Magister traurig?

(Rascher Vorhang/Szenenwechsel)

CHOR VON FERNE

Der Winter

*Wenn ungesehn und nun vorüber sind die Bilder
Der Jahreszeit, so kommt des Winters Dauer,
Das Feld ist leer, die Ansicht scheint milder,
Und Stürme wehn umher und Regenschauer.*

*Als wie ein Ruhetag, so ist des Jahres Ende,
Wie einer Frage Ton, daß dieser sich vollende,
Als dann erscheint des Frühlings neues Werden,
So glänzet die Natur mit ihrer Pracht auf Erden.*

WINTER (NACH 1810)

Hölderlins Turmstube, wie im Prolog karg eingerichtet. Er sitzt im Gegensatz zum Anfang in relativ jugendlicher Erscheinung und gerader Haltung in schlichter, doch gediegener Kleidung mit offenem Kragen am Klavier. Lotte Zimmer ihm gegenüber in einem Fauteuil. Bei allen Dialogen blickt sie Hölderlin nie direkt an.

H.:

(halb singend, halb sprechend, sich am Klavier begleitend)

*Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Die Jugendstunden sind, wie lang! wie lang! verflossen, April und
Mai und Julius sind ferne,
Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne!*

Lotte:

Es ist so traurig, dieses Lied, warum singen Sie's immer wieder?

H.:

Es ist schön, Lottele, aber traurig!

Lotte:

Sehr traurig. Neulich sangen Sie mit den Studenten so lustig, das hat mir viel besser gefallen.

H.:

Es geht nicht ums gefallen.

Lotte:

Denken Sie recht oft an Ihre Herzensfreundin, die mit dem seltsamen Namen?

H.:

(sehr erregt) Diotima...

Lotte:

Ja genau, kann mir den Namen immer ned merken, Herr Friedrich.

H.:

Ihr Haar war so blond wie das Deine, Lotte. Ihre Augen so hell, wie Deine.

Lotte:

Sie war wohl sehr schön, Ihre Diotima?

H.:

(in zunehmender Erregung) *Ach meine Diotima, das war ein Wesen! Red mir nicht von meiner Diotima; dreizehn Söhne hat sie mir geboren: der eine ist Papst, der andere Sultan; der dritte Zar von Rußland. Alles meine Söhne. Papst, Sultan, der dritte Zar! Und Diotima ihre Mutter!*

Lotte:

Beruhigen Sie sich, Herr Friedrich, es ist schon gut. Ich wills Ihnen ja glauben.

H.:

(immer erregter) *Und weißt Du, wies dann mit ihr weiterging?*
(schreiend) *Närret isch se worde, närret, närret, närret!*
(hämmt dissonante Akkorde auf dem Klavier)

Lotte:

(ihn sanft vom Klavier wegführend) Ist recht, Herr Friedrich, ist recht, setzen Sie sich wieder.

H.:

(Auf einem Stuhl, ruhig, ohne Blickkontakt) Du bist so gut, Lotte zum alten Scardanelli.

Lotte:

Ich bitt Sie, es ist mir immer eine Freude Ihnen zuzuhören.

H.:

Ich mag nun nicht mehr erzählen, Lotte...

Lotte:

Sie müssen nicht mehr erzählen. Ruhen Sie sich aus, Herr Friedrich. (Hölderlin nickt ein)

Ernst Zimmer:

(eintretend) Ist alles gut, Lotte? Ich hörte ihn wieder am Fortepiano (sie!) herumhämmern.

Lotte:

Ja, er sprach wieder von seiner Freundin, da hat er sich furchtbar aufgeregt, Herr Vater. Und ich war schuld, ich sprach ihn darauf an.

Ernst Zimmer:

Oh! Du weißt doch, was man ihm sagen darf und was nicht.

Lotte:

Es geht mir so zu Herzen, Herr Vater, er muss sie sehr geliebt haben. Wo findet man noch so eine starke Liebe heutzutage? (weint) Ich mag auch so einen Mann, der mich rein liebt, wie's der Herr Friedrich getan hat mit seiner Diotima! Meinen Sie, er liebt mich vielleicht auch ein kleines wenig?

Ernst Zimmer:

Lass die Flausen, Lotte, komm, es gibt viel zu tun unten.

Lotte:

Ja, Herr Vater, er ist ja auch sehr krank, aber er ist noch immer sehr schön und sein Auge hat manchmal einen so reinen Glanz...

Ernst Zimmer:

(sie sanft hinausführend) Ja, sein Auge strahlt noch immer, geh nun, Kind (Lotte ab. Zimmer verweilt bewegungslos)

(Arioso)

Ja, sein Auge strahlt noch voll Mut und Schönheit, von Zartheit und männlicher Kraft durchdrungen. Sein Geist ist noch nicht erloschen, seine Sprache offenbart sich nur nicht gewöhnlichem Sinn!

(Ab. Plötzlich völlige Dunkelheit)



EPILOG (1843)

Instrumentales Zwischenspiel, in dem das Verstreichen der Zeit geschildert wird. Gegen Ende der Musik wird es langsam hell, man sieht den deutlich gealterten Hölderlin, nun wieder im Schlafrock und mit Kappe.

H.:

(singt, zunächst emotionslos , im Verlauf mit zunehmender Intensität und Verzweiflung)

*Tod, du Schrecken der Natur,
Immer rieselt deine Uhr,
Die geschwungne Sense blinkt,
Gras, und Halm, und Blume sinkt.*

*Mähe nicht ohn' Unterschied,
Dieses Blümchen, das erst blüht,
Dieses R schen erst halbroth;
Sei barmherzig, lieber Tod!*

*Und den Jüngling schone mir,
Der am fühlenden Klavier
Goldne Saiten wiegt und schwingt
Und ein Lied von Liebe singt.*

*Tödtet nicht die junge Braut,
Schön für ihren Mann gebaut,
Die, wie Sulamit gestimmt,
Liebe giebt und Liebe nimmt.*

(Während der letzten Strophe tritt Diotimas Erscheinung in den Raum.)

Diotima, Du? (vom Klavier aufstehend, immer in großem Abstand zu Diotima)

Diotima:

(Aria finale)

*So sage, wie erwartet die Freundin dich?
In jenen Gärten, da nach entsetzlicher
Und dunkler Zeit wir uns gefunden?
Hier an den Strömen der heiligen Urwelt.
Wars Frühling? war es Sommer? die Nachtigall
Mit süßem Liede lebte mit Vögeln, die
Nicht ferne waren im Gebüsche
Und mit Gerüchen umgaben B um' uns.*

(Cabaletta)

*In meinen Armen lebte der Jüngling auf,
Der, noch verlassen, aus den Gefilden kam,
Die er mir wies, mit einer Schwermut,
Ach! wehe mir! Es waren schöne Tage.
Aber traurige Dämmerung folgte nachher.
(Diotimas Erscheinung verschwindet wieder)*



H.:

*Es waren schöne Tage. Aber
Traurige Dämmerung folgte nachher.
(Sackt zusammen und stirbt).*

(Instrumentales Nachspiel, zu dem der Chor allmählich hinzutritt. Hölderlin erhebt sich langsam und legt Schlafrock und Kappe ab. Seine Erscheinung ist wieder jugendlich und kraftvoll. Er blickt länger ins Publikum und verlässt, während der Chor singt, geraden Schrittes die Bühne).

**Hölderlin voraus, dann Chor,
diesmal sichtbar zusammen mit den Solisten:**
(„Lebenslauf“)

*Hoch auf strebte mein Geist, aber die Liebe zog
schön ihn nieder; das Laid beugt ihn gewaltiger;
so durchlauf ich des Lebens
Bogen und kehre, woher ich kam.
Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
all uns nieder; das Laid beuget gewaltiger;
doch es kehret umsonst nicht unser
Bogen woher er kommt.*

Vorhang

